Nicht nur große Fische – aufgetaucht und nachgehakt im Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie

Die Vorgeschichte und Gründung des »Brückenschlags«

Ein Gespräch mit Fritz Bremer

Ich weiß gar nicht mehr, wie viele Pakete das Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie (BAS) bereits von Fritz Bremer erhalten hat. In unserem schönen neuen Keller ist inzwischen ein ganzes Regal für die »Sammlung Bremer« reserviert. Es füllt sich allmählich. Auf jeden Fall haben wir fast alle Ausgaben der »Zeitschrift für Sozialpsychiatrie, Literatur und Kunst – Brückenschlag« säuberlich aufgereiht stehen. Nur die erste Ausgabe fehlt! Zu jedem Band gibt es Ordner mit Material über die Vorarbeiten der Herausgeber, Manuskriptfassungen und Korrespondenzen mit den Künstlerinnen und Autoren. Es sind also genau jene Unterlagen, die unsere Sammelstelle zu einem echten Archiv machen.

Es ist höchste Zeit, Fritz Bremer ein paar Fragen zu stellen.

BAS: Lieber Fritz, es gibt doch sicher eine Vorgeschichte. Wer hatte wann die Idee, eine so ungewöhnliche Zeitschrift herauszugeben? Besonders interessant und ungewöhnlich ist ja die Kombination von Textbeiträgen, Gedichten und Bildender Kunst.

FB: Die vollständige Antwort auf Deine Frage wäre eine ziemlich lange Geschichte, zu der z. B. die Begegnung mit den ersten Büchern von Leo Navratil (»Schizophrenie und Kunst«, 1965, »Schizophrenie und Sprache«, 1966, »a+b leuchten im Klee«, 1971) Anfang der 1970er Jahre gehört und Navratils Auseinandersetzung mit künstlerischen Arbeiten psychisch erkrankter Menschen. Ich war fasziniert von »Alexanders poetischen Texten«, den stelzenartigen, zerbrechlichen Figuren von Oswald Tschirtner, vom »Beben der Herzen im Leibe der Hunde«, von der wilden, rohen Kunst des August Walla. Da leuchtete eine Erfahrungswelt auf, die befreiend auf mich zukam.

Aufgewachsen in der Wirtschaftswunderwelt und in der Welt des Verschweigens, zwischen Nierentischen und geflüsterten Geheimnissen, ging es uns sehr gut und waren wir doch seelisch notleidend. Dringend suchten wir nach einem Ausdruck für die »Pathologie der Normalität« (Erich Fromm). Und da war er nun – z. B. in der Gestalt des schon bald berühmten Gedichts von Alexander Herbeck »Der Morgen – Im Herbst da reiht der Feenwind ...«

Auf den studentischen Büchertischen vor den Unimensen lagen neben den Büchern der ML-Klassiker auch Titel von Wilhelm Reich, von David Cooper und von Ronald D. Laing: »Das geteilte Selbst«, »Das Selbst und die Anderen«. Sein Buch »Phänomenologie der Erfahrung« (Politics of Experience) war ein schlüssiger und aufwühlender Aufruf, den eigenen Erfahrungen zu trauen. Das war eine Ermutigung, die viele in unserer Generation dringend brauchten. Dieses Buch habe ich jahrelang bei mir getragen.

Am Silvesterabend 1974/75 entdeckte ich während einer Fete im Zimmer eines Psychologiestudenten ein Gedicht, das mich seltsam berührte: »Über Nacht hat ein Sturm alle Bäume entlaubt/ Seht sie an, die knöchernen Besen/ Ein Narr, der bei diesem Anblick glaubt/ Es wäre je Sommer gewesen// Und ein größerer Narr, der da träumt und sinnt/ Es könnte je wieder Sommer werden/ Doch dieser Gläubigen Wahrheit, mein Kind/ Ist die einzige Wahrheit auf Erden/.« Der Student erklärte, er habe das Gedicht »auf Station« während eines Praktikums in der Psychiatrie von Münster gefunden. Der Verfasser sei ein Patient gewesen, den Namen wisse er nicht. Es wurde das erste Gedicht im »Brückenschlag« Heft 1, 1985.

1977 arbeitete ich als »Hilfspfleger« in den »Ricklinger Anstalten«. Es ergab sich, dass verschiedene Patienten »auf der Langzeitstation« für psychoseerkrankte Menschen mir ihre Zeichnungen, Notizen und Gedichte zeigten. Viele der »Langzeitpatienten« waren seit Ende der 1940er Jahre nie wieder aus der Anstalt herausgekommen. Mich bewegten ihre Lebenssituation in der Anstalt, ihr Weggesperrtsein, ihre soziale Unsichtbarkeit und die routinemäßige Gleichgültigkeit der Welt drumherum.

1978 war ich für einige Wochen als Hospitant in der geöffneten Anstalt von Triest und mit anderen Hospitierenden und Mitarbeitenden unterwegs in der Stadt, im Stadtteilzentrum, zu Besuch in Wohngemeinschaften. Ich hörte und las viel über die Aktion der Künstler und Künstlerinnen mit den Patientinnen und Patienten in der Phase der Öffnung der Anstalt – über das große Pappmaschee-Pferd Marco Cavallo, in dessen Bauch die Patientinnen und Patienten Symbole ihrer Geschichten und ihrer Wünsche legten, bevor Marco Cavallo durch die aufgebrochene Wand nach draußen gebracht und in einem bunten, lauten, spielerischen Umzug der Patienten und Künstlerinnen durch die Stadt gezogen wurde.

1980 bis 1982 erschien – angestoßen von Klaus Pramann und Rainer Natow – im LKH-Stadtfeld in Schleswig »Der Ausblick«, die »Unabhängige Zeitung entmündigter, aber nicht mundtoter Patienten«. Patientinnen und Patienten schrieben über ihre Lebens- und Anstaltsgeschichten. Die Zeitung erregte Aufsehen, wurde bekämpft und war zugleich Ermutigung zum Aufbruch.

In dieser Zeit träumte ich einen Traum: Ricklinger »Langzeitpatienten« und ich gründeten eine Tageszeitung, die einmal im Jahr, ausschließlich mit Texten von »Anstaltsinsassen« unter dem Titel »Berichte aus dem Hinterland der Augen« erscheinen sollte.

1983 begann meine Arbeit für den gerade von Angehöri-

Foto: Markus Sander

gen, »Anstaltspatienten« und reformengagierten jungen Leuten gegründeten Verein »Brücke Neumünster e.V.«. In der im Aufbau begriffenen »Begegnungsstätte« lernte ich Henning Poersel kennen. Er kämpfte mit den Folgen einer ersten psychischen Krise. Vor allem war er ein sehr begabter Zeichner und Maler. Von Beginn an verstanden und mochten wir uns, und zwischen uns, im Gespräch, entstand die Idee, eine Zeitschrift ins Leben zu rufen.

BAS: Ich bin mir ganz sicher, dass sich im Lauf der 30 Jahre und somit der 30 Ausgaben des »Brückenschlags« eine ganz eigene Philosophie entwickelt hat. Ist es möglich, diese Philosophie in einigen Sätzen vorzustellen?

FB: Einige Aspekte der Antwort ergeben sich aus dem eben Erzählten: 1. Künstlerische und literarische Arbeiten psychisch erkrankter Menschen, psychiatrieerfahrener Menschen müssen sichtbar werden, erkennbar als Teil unseres kulturellen Lebens. 2. Psychisch erkrankte Menschen müssen Gelegenheit haben, ihre Kranken- und Anstaltsgeschichte zu verlassen und ihre Lebensgeschichte wiederzuentdecken, zurückzuerobern. 3. Das menschenunwürdige Dasein in den Anstalten muss öffentlich werden – und zwar durch die Erfahrungen der Menschen selbst.

Ungefähr so haben wir das in den ersten Jahren der Arbeit am »Brückenschlag« oft formuliert. Später ergaben sich aus neuen Erfahrungen neue Bedeutungen: Es entstand ein Netzwerk aus vielfältigen Verbindungen von Autorinnen und Autoren rund um den »Brückenschlag«. Das war so etwas wie eine bundesweite Selbsthilfegruppe – in Form von Zeitschrift, Briefen, Mails, Begegnungen, Lesungen, ein bundesweites Trialogseminar zwischen zwei Buchdeckeln. Wesentlich ist: die Anerkennung der Erfahrung und der Ausdrucksarbeit des anderen, die Anerkennung des Andersseins, der Respekt vor jeder subjektiven Erfahrung, vor jeder Zeile und Zeichnung. Der Grund, auf den die Zeitschrift baut, ist Anerkennung und Interesse an der Erfahrung des anderen, ist Vertrauen in die Möglichkeit von Verstehen, von »kommunikativem Handeln« und die Überzeugung, dass (nicht nur) Psychiatrie nur dann hilfreich werden kann, wenn sie den Erfahrungen der Menschen traut, um die es geht, sich an ihnen orientiert, und wenn sie kommunikativ wird.

BAS: Ein Alleinstellungsmerkmal ist die Kombination ganz unterschiedlicher Autorinnen und Autoren: Unter ihnen sind Protagonisten der Sozialpsychiatrie, etablierte Schriftsteller und »Expertinnen aus Erfahrung«. War diese Mischung von Anfang an intendiert?

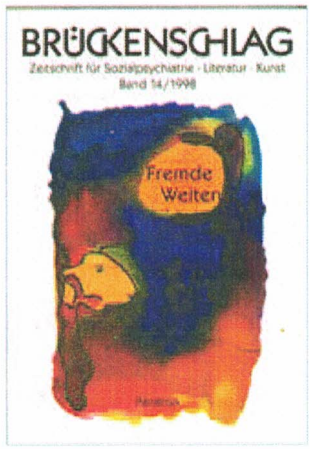
FB: Ja. Kein »Fach« allein erfasst uns Menschen, unser Leben, Gesellschaft, Gesundheit. Nicht die Psychiatrie allein, nicht die Politik, nicht Wissenschaft, nicht Kunst. Kommunikation und Verstehen werden angemessener und vollständiger, wenn möglichst viele Perspektiven beteiligt sind. Das war von Beginn an ein grundlegender Gedanke. Eine Illusion? Na ja. Ich habe mich nach Heft 1, 1985, sehr über die beiden ersten Abonnenten gefreut: Jochen Missfeldt, Schriftsteller, und Hans Ludwig Siemen, Psychologe und zu der Zeit Mitarbeiter im Klinikum am Europakanal und Mitbegründer der »Wabe e.V.« in Erlangen. Andererseits fand ich es sehr ärgerlich, dass während der ersten Jahre sowohl die »Literaturszene« als auch die »Psychiatrieszene« den »Brückenschlag« nicht so richtig wahr- und ernstnehmen konnte.

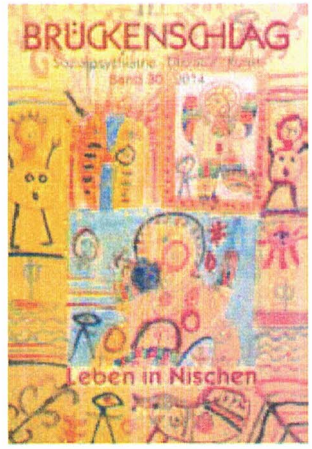
BAS: Jede Ausgabe hat einen Themenschwerpunkt – auch dies lässt sich gut in den Unterlagen nachvollziehen, die jetzt im BAS aufbewahrt sind. Welche Themen waren besonders schwer zu füllen? Welche Ausgabe liegt dir am meisten am Herzen?

FB: Diese Arbeitsweise: ein mosaikartiges Bild aus vielfältigen Beiträgen, aus vielen Perspektiven zu je einem Thema entwickelte sich ab Heft 6. Besonders schwer zu füllen? Da kann ich rückblickend keine Unterschiede entdecken. Die Bände 12, 14 und 30 sind mir bis heute besonders nah, bzw. da waren wir meines Erachtens dem Anliegen der Zeitschrift besonders nah. Die ersten 12 Bände haben Henning Poersel und ich allein erarbeitet. Brigitte K. kam ab Band 8 dazu und organisierte den Vertrieb/Versand. Jürgen Blume beteiligte sich erstmals für Band 12 an der redaktionellen Arbeit und Hartwig Hansen ab Band 14. Wir entwickelten die Arbeit an Zeitschrift und Verlag im Rahmen eines »besonderen Beschäftigungsprojekts« – »Druck – Satz und Verlag«. Henning, Brigitte und Jürgen kamen als »Klienten«/»betreute Mitarbeiter« in den Betrieb. Wir warben Fördermittel ein, sodass sie in den Status »hauptamtlicher Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter« wechseln konnten. Eine frühe Übung in EX-IN. Wir sind – scheint mir – recht aufmerksam mit diesem Rollenwechsel umgegangen.

BAS: Bei der Durchsicht der Unterlagen war ich besonders beeindruckt davon, wie du auf die vielen unaufgeforderten Briefe mit Beiträgen von Menschen reagiert hast, die vielleicht über Psychiatrie- oder Psychoseerfahrung verfügten. Du hast jeden dieser Briefe sehr sorgfältig beantwortet. Häufig musstest du absagen, manchmal hast du den Abdruck in einer späteren Ausgabe vorgeschlagen. Ich stelle mir vor, dass dies keine einfache Aufgabe war.

FB: Das war viel Arbeit, die Briefe zu schreiben, Gespräche zu führen, Vorschläge zu machen. Diese Arbeit war notwendig, da sie dem Anliegen der Zeitschrift entsprach. Allein das Vorhandensein der Zeitschrift erzeugte bei vielen psychiatrieerfahrenen Menschen, bei Menschen, die schon lange in Wohnheimen lebten oder »auf geschlossenen Stationen«, bei Menschen, die schon lange hofften, dass das, was sie zu sagen hatten, wahrgenommen würde, hohe Erwartun-





gen. Also – wir befanden uns in den 1980er Jahren. Es gab noch nicht das »Verhandeln statt Behandeln«, noch keine Psychose-Seminare, keine EX-IN-Ausbildungen. In den ersten Jahren kamen die meisten Briefe mit Berichten, Notizen, Gedichten, Zeichnungen usw. von Menschen, die noch die Anstaltspsychiatrie kannten. Nicht zu antworten, das wäre ein krasser Widerspruch gewesen zu dem Impuls, der zur Gründung der Zeitschrift geführt hatte. Während der ersten zwölf Jahre haben Henning Poersel und ich alle Briefe beantwortet. Dann übernahm Jürgen Blume einen großen Teil der Korrespondenz und etwas später auch Hartwig Hansen. Die Briefe an psychiatrieerfahrene Menschen waren das eine. Die telefonischen und brieflichen Kontakte zu wissenschaftlichen und literarischen Autoren und Autorinnen und mit den Künstlerinnen und Künstlern kamen hinzu. Circa ab Band 15 standen hinter jeder Ausgabe zwei bis drei Ordner voller Texte, Briefe, Textbearbeitungen.

BAS: Es wird auch deutlich, dass zwischen dir und manchen Künstlerinnen und Künstlern im Lauf der Jahre ein reger Austausch stattgefunden hat. Manche von ihnen leben noch heute, nicht wenige sind inzwischen gestorben. Welche Personen (kann man »Personen« gendern?) sind dir besonders in Erinnerung geblieben?

FB: Das ist eine schwierige Frage. Da wäre von vielen Menschen zu berichten. Ich erinnere mich an die ersten Einsendungen von Gertrud Auf dem Garten, handschriftliche Tagebuchnotizen über ihre sehr genaue Auseinandersetzung mit ihrer Lebenssituation, mit der ständigen Erfahrung von Ausgrenzung, über ihren Weg aus einem Heim in die eigene Wohnung. Ihre Texte haben mich sehr beeindruckt. Sie erschienen im »Brückenschlag«, dann wurde daraus das Buch »Schattenbilder«. Klaus Dörner lud sie zu einem Vortrag zur Gütersloher Fortbildungswoche ein. Das war für sie eine tiefgreifende Erfahrung.

1987 hielt ich auf einer Tagung in Merzig – organisiert von Uwe Heitkamp – ein Referat über die Gründung einer Begegnungsstätte. Ich hatte einen kleinen Büchertisch mit den ersten »Brückenschlägen« dabei. Dorothea Buck blätterte darin, wir begrüßten uns, stellten uns vor und sie fragte, ob ich Interesse an Berichten über Erfahrungen in der NS-Psychiatrie hätte. Damit begannen unser Gespräch, unsere Freundschaft und ihre Unterstützung des »Brückenschlags«. Sie hatte damals schon mit der Arbeit an ihrem Morgenstern-Buch begonnen.

Später waren für uns die Einsendungen von Sibylle Prins eine große Überraschung, ihre Texte, ihre Bücher, die Zusammenarbeit mit ihr – eine große Freude. Leon Wert, Jutta Jentges, Andreas Gehrke, die seltsamen Geschichten von Theoderich Spizoa (Bülow), die Textcollagen von K.H. Menne, die streng geformten Gedichte von Rainer R. Amann, die traurigen und aufbegehrenden Texte von Heinz Günter Maassen, die poetischen, feinsinnigen Gedichte von Georg von Kirchbach, Hartmut Selle, Gerhard Mell, die wilden von Alexander Kurfürst.

Gerne erwähne ich die langanhaltende Zusammenarbeit mit Leo Navratil, die anfangs sehr wichtige Unterstützung und Ermutigung durch Wolfdietrich Schnurre und durch den Exilautor Werner Lansburgh (»Strandgut Europa – Erzählungen aus dem Exil – 1933«). Vieles wäre zu erzählen. Späterhin entwickelte sich zwischen allen Redaktionsmitgliedern und vielen Autorinnen und Autoren ein angeregter, anregender, teils auch freundschaftlicher Austausch.

BAS: Es hilft ja alles nichts. Wir müssen auch über das Ende reden. Wie ist es dazu gekommen? Und wie ordnest du es ein?

FB: Es gab verschiedene Gründe: das Geld, hohe Herstellungskosten, zu geringe Einnahmen. Das ging nicht mehr. Ein anderer Grund ist aber eher erwähnenswert: Mit 30 Bänden in 30 Jahren »Brückenschlag« haben wir mitgewirkt an einem kleinen Schritt in der Entwicklung der Emanzipation von psychisch erkrankten, psychiatrieerfahrenen, diskriminierten, nicht gehörten und nicht gesehenen Menschen. Und wir haben mitgearbeitet an der Erweiterung des Verständnisses von Kunst und Literatur, von soziokultureller Öffentlichkeit. Mir scheint, die Möglichkeiten der Zeitschrift waren ausgeschöpft. Andere Medien, andere Formen der Kommunikation, neue Ideen, eine neue Generation gehen neue Wege. Um es sehr persönlich zu wenden: Ich hatte nach 30 Bänden den Eindruck – das war's. Und ich bin allen dankbar für ihre Mitarbeit und ihre Beiträge. ■

Fritz Bremer, Jg. 1954, Sonderschullehrer, Dipl.-Pädagoge, Autor, freiberuflich tätig

Das Interview mit Fritz Bremer wurde von Ilse Eichenbrenner vom Berliner Archiv für Sozialpsychiatrie (BAS) im April 2021 per E-Mail geführt.

Dringend gesucht: die **1. Ausgabe des »Brückenschlags«**. Finder bitte melden: archiv@dgsp-ev.de.